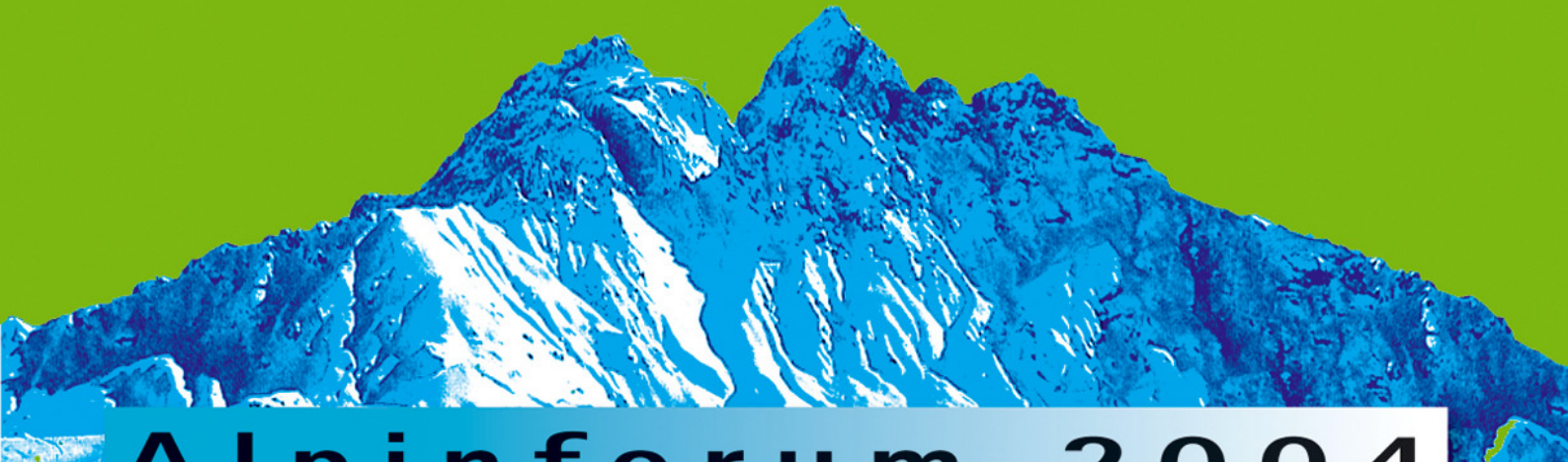


Berge erleben



in Zusammenarbeit mit:



Alpinforum 2004

Berge im Winter
Eigenverantwortung

27. November 2004, Bozen

Tagungsbericht

powered by



Autonome
Provinz
Bozen-Südtirol



Provincia
Autonoma di
Bolzano-Alto Adige

Mit freundlicher Unterstützung



Città di Bolzano
Stadt Bozen

der Stadtgemeinde Bozen –
Assessorat für Freizeitaktivitäten

Autonome
Provinz
Bozen-Südtirol



Provincia
Autonoma di
Bolzano-Alto Adige



THE SPIRIT OF MOUNTAIN SPORTS

Impressum

© 2005

Titelblatt-Layout: Georg Pardeller

Koordination & Innenlayout: Thomas Schmarda

Übersetzung: CAI-AA – Franco Capraro

Fotos: AVS-Archiv – Georg Pardeller

Herausgeber

Alpenverein Südtirol - AVS, Vintlerdurchgang 16, 39100 Bozen

Tel. +39 0471 978141, Fax: +39 0471 980011

office@alpenverein.it, www.alpenverein.it

Psychologie & Berg

Martin Schwiersch

Der Psychologe, Bergführer und Erlebnispädagoge Martin Schwiersch beleuchtete in seinem Vortrag vor allem drei Fragen:

- Warum gehen Menschen ein Risiko ein?
- Welches sind die Besonderheiten der Risikosituation beim Skitourengehen?
- Welche Rolle spielt die Gruppe in Risikosituationen?

Sich auf ein Risiko einzulassen bedeute, zu akzeptieren, dass es nicht immer gut ausgehe. Sonst wäre ja gar kein Risiko eingegangen worden. Der unsichere Ausgang sei also integraler Bestandteil des Risikos. Das vorhandene Risiko müsse „gemanagt“ werden, was für den Betroffenen eine Last darstelle, deren erfolgreiche Bewältigung erfülle. Dieses Risikomanagement habe viel mit Eigenverantwortung zu tun. Allerdings: „Ein Risiko das ich manage, verschwindet nicht“.

Warum suchen Menschen überhaupt Risikosituationen? Für Martin Schwiersch eine Frage, die sich nicht stellt: „Wir fragen ja auch nicht, warum wir essen“. Die Suche nach Risiko sei also etwas ganz und gar menschliches und natürliches.

Allerdings gebe es einige „pathologische“ Aspekte des Risikoverhaltens:

- Symbolische Ersatzhandlung für Suizid: lieber angeseilt in die Schlucht springen, als sich tatsächlich umbringen
- Unbewusste Reinszenierung vergangener Traumata: sich beweisen, dass man auch diesmal überstehen wird
- Als Ausdruck von Treue zu wichtigen Menschen: der sich selbst gefährdende Sohn, der seinen Vater bei einem Unfall verloren hat
- Als Spannungsabfuhr: lieber sich gefährden, als sich entgleiten, aus der Haut fahren, die Kontrolle zu verlieren
- Um Identität zu erleben: Ich spüre etwas, also bin ich; Lieber tot als leer sein
- Als Hilfe, männliche Identität zu finden: Ich bewähre mich, also bin ich Mann
- Um auf „Betriebstemperatur“ zu kommen: Wenn ich langsamer als 160 fahre, schlafe ich ein, „sensation seeker“

Die Motive seien für jeden immer zeitgebunden und können sich im Laufe der Zeit ändern. Eine Motivation, die einmal für die Risikobereitschaft ausschlaggebend war, könne später nicht mehr gültig sein.

Es gelte im Spannungsfeld zwischen den Extremen eines total risikolosen (lebendig tot) und eines nur von Risiken dominierten Lebens (tödlich lebendig) die gesunde Mitte zu finden. Eine kürzlich durchgeführte Studie unter Hallenkletterern habe ergeben, dass diese in Bezug auf das Risikoverhalten wenig vom durchschnittlichen Bürger abweichen würden.

Wie soll mit Risiko umgegangen werden? Schwiersch stellt zwei Aussagen vor:

- Wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt darin um und
- Wer die Furcht meidet, wird in ihr enden

Eine mögliche Leitlinie laut Schwiersch: Tu's, wenn du gut drauf bist!

Das Besondere bei Risikosituationen im Schnee ist für Martin Schwiersch der fehlende biologische Angstreiz: keine steile Wand, keine Schlucht, die Angst einflößt. Vielmehr sei Schnee eine Projektionsfläche, die jeder Einzelne mit seinen Inhalten fülle. Dabei gebe es zwei Regeln:

Projektionsflächen werden mit Inhalt gefüllt
und

Der Projizierende vergisst, dass er projiziert

„Ein Mensch blickt auf Schnee, sieht einen Film vor seinem inneren Auge ablaufen und glaubt, dieser Film läge „draußen“.“

Laut einer Studie der Sicherheitsforschung des DAV würden die meisten Skitourengeher ein zu risikoreiches Verhalten an den Tag legen. Das heißt, ein großer Teil hatte die von Experten als gefährlich eingestuft Hänge noch als unbedenklich klassifiziert. Anders bei schlechten Sichtverhältnissen. Dort wurden mehr Hänge von den Skitourengeherern als gefährlich bezeichnet als von den Experten. Das lasse den Schluss zu, dass eingeschränkte Sicht das Risikoverhalten verändere.

Da die Natur sehr „fehlertolerant“ sei - so lange nicht wirklich etwas passiert, erhalte der Skitourengeher keine Rückmeldung, ob er einen Fehler gemacht hat – könne nur durch eine entsprechende Ausbildung die Wahrnehmung der Wirklichkeit angepasst werden.

Da Skitouren meist in Gruppen unternommen werden, kommt für Martin Schwiersch der Gruppendynamik eine besondere Rolle zu. Die Gruppe funktioniere als sozialer Kosmos und als Kokon, in der der Einzelne eingehüllt sei. Wenn Gruppen ein zu riskantes Verhalten an den Tag legen, kann dies laut Schwiersch mehrere Gründe haben:

- Die Gruppe ziehe die Wahrnehmung von Gefahr ab
- Risikobereite Gruppenmitglieder würden ihre Meinung offensiver vertreten (Risikoschubphänomen)
- Gruppen würden die Wahrnehmung ihrer Mitglieder „homogenisieren“
- Konkurrenzbeziehungen könnten eskalieren: „Wenn der X Angst kriegt, gehe ich erst recht weiter!“
- Gruppendruck würde von den einzelnen Gruppenmitgliedern oft nur „gefühl“ und nicht hinterfragt

Deshalb sei es wichtig, dass jeder Einzelne sich selbst Rechenschaft ablegt, nach dem Motto: Wie würde ich mich verhalten, wenn ich allein unterwegs wäre? Bedenken müssten angesprochen werden. Niemand könne erwarten, dass ein anderes Gruppenmitglied die Zweifel äußert, die man selbst hat. Auch scheinbar eindeutiges gehöre angesprochen. Für Gruppenleiter gelte es, „die Gruppe zu lüften“ und die Wahrnehmung auch auf die Umgebung zu lenken. Vor allem die schweigsameren Gruppenmitglieder sollten in Entscheidungsfindungen mit einbezogen werde.

Besonders wichtig für Erfahrene sei die Überprüfung der eigenen Einschätzung, denn „Viel Erfahrung verleitet dazu, die eigene Einschätzung nicht mehr zu überprüfen.“

Alpintechnische Aspekte des Winterbergsteigens

Renato Botte

Schwerpunkte des Referats von Renato Botte waren die konkreten praktischen Hilfestellungen zur Beurteilung der Lawinensituation.

Geländebeschaffenheit, Schneedecke und Wetter seien dabei besonders wichtige Faktoren. Zentraler Angelpunkt sei aber der Mensch, der mit seiner Kompetenz, seinem Wissen und seiner Erfahrung mit dem Risiko eigenverantwortlich umgehen müsse.

Grundsätzlich stellte Botte fest, dass die Beweggründe des Menschen in die winterlichen Berge hinauszugehen seit Jahrzehnten die gleichen geblieben sind: Schönheit der Natur, Freude an der Bewegung, die Lust am „weißen Rausch“, Freundschaft und wohl auch der Gipfelsieg.

Verändert hätte sich allerdings das skifahrerische Können, die Menge der Wintersportler, die Jahreszeit (früher begann die Saison im Spätwinter oder Frühling, heute beginnt die Saison nach dem ersten Schneefall) und das Fachwissen sowie die Informationen um den Faktor Schnee.

Dabei hätte sich das Wissen über die Beschaffenheit der Schneedecke über die Jahre hinweg verändert. Während man früher von einer homogenen Schneeschicht an einem Hang ausging, wüssten wir heute, dass schwache und feste Teilflächen nahe beieinander liegen. Wir wissen nicht wo diese Schwachzonen sind und ein Einzelhang könne nicht durch eine Punktprobe als sicher beurteilt werden

Mittlerweile gebe es mehrere Methoden, die diese Erkenntnisse berücksichtigen würden. Gemeinsam sei diesen Methoden der Verzicht auf Steilheit in Abhängigkeit von der Gefahrenstufe. Hundertprozentige Sicherheit gebe es auch damit nicht. Es liege am Skitourengeher mit diesen Modellen eigenverantwortlich und konstruktiv zu arbeiten. Diese ermöglichten es, große Informationsmengen schnell zu verarbeiten und Bruchstückhaftes automatisch zu ergänzen. Die Kritik dazu: Der Mensch tendiere durch diese vereinfachten Modelle Ähnlichkeiten wahrzunehmen, wo es gar keine gebe und Details zu übersehen.

Die wichtigsten Kriterien bei strategischen Entscheidungshilfen seien die Hangneigung und die Lawinenwarnstufe. Mit zunehmender Lawinengefahr müsse bei der Geländewahl jeweils in Fünf-Grad-Schritten die Hangneigung reduziert werden.

Der Lawinenlagebericht gebe wichtige Hinweise und sei aufgrund wichtiger Information über den Schneedeckenaufbau eine wertvolle Hilfe bei der Tourenplanung. Ein Einzelhang könne aber nicht nur mit Hilfe dieser Informationen beurteilt werden.

Bei zunehmender Gefahrenstufe ist auch flacheres Gelände potentiell lawinengefährdet. Bei Gefahrenstufe 2 sollte bei der Wahl der Aufstiegsspur auch das Gelände im Umkreis von 20 bis 40 Meter die opportune Hangneigung nicht überschreiten. Bei Gefahrenstufe 3 sollte der gesamte Hang diesem Kriterium entsprechen.

Bei Gefahrenstufe 4 gelte die Empfehlung unter 30 Grad Hangneigung zu bleiben und auch den Auslauf großer Lawinen zu berücksichtigen.

Fast die Hälfte (48%) der bekannten Lawinenunfälle passiere bei Lawinenwarnstufe 3. Wichtig sei zu beachten, dass auch bei geringer Lawinengefahr Unfälle passieren könnten. Die Stop-or-Go-Methode könne in Hinblick auf die Vermeidung von Lawinenunfällen eine wertvolle Hilfestellung sein und würde von den meisten als praxisorientiert und verständlich wahrgenommen, so Botte.

Neben der Lawinenkunde habe auch die Skitourenausrüstung in den letzten Jahrzehnten eine große Veränderung erfahren. Die heute empfohlene Notfallausrüstung bestehe aus Lawinenverschüttetensuchgerät, Lawinensonde und Schaufel. Nur die Kombination dieser drei Ausrüstungsgegenstände garantiere eine kurze Bergungszeit. Besonders wichtig, wenn man bedenke, dass Verschüttete, die innerhalb von 15 min geborgen werden können noch 93% am Leben sind. Nach 45 Minuten sinke die Überlebenschance auf 25%. Eine wichtige Voraussetzung sei aber auch genügend Übung, um die Suchausrüstung richtig einsetzen zu können.

Als Zusatz zur Standard-Notfallausrüstung könne auch der Lawinenairbag dienen. Möglich sei auch die Verwendung der Avalung, die ein Atmen unter der Lawine ermögliche. Bei den bis Ende 2003 dokumentierten Unfällen mit diesem Gerät hätten alle Verschütteten überlebt. Abschließend formulierte Botte sein Credo in Bezug auf Risikoverhalten: „Risiko gehört zum Bergsteigen dazu. Durch Übung, Wissen und Erfahrung lässt sich dieses Risiko auf ein für mich akzeptables Maß reduzieren“.

Berge im Winter & Eigenverantwortung – Gesetze in Südtirol

Thomas Widmann

Tourismuslandesrat Thomas Widmann gab sich als begeisterter Ski- und Variantenfahrer zu erkennen und ging vor allem auf das zukünftige Skipistengesetz in Südtirol ein.

Südtirol sei ein wichtiges Tourismusland und die Intensität der „Bergnutzung“ habe in den letzten Jahren stark zugenommen. Deshalb seien Regelungen vonnöten, was mit dem neuen Skipistengesetz auch geschehen sollte. Widmann plädierte dabei für Regelungen mit Augenmaß. Sein Credo: „So viele Regelungen wie nötig und so wenig wie möglich“. Dieser Grundsatz sollte bei der Formulierung des Skipistengesetzes gelten.

Der Freiraum und das Freiheitsgefühl, welche die Berge bieten, sollte nicht durch Gesetze zu sehr eingeengt oder gar unmöglich gemacht werden. Gerade wegen diesen Freiheitsgefühls würden viele Touristen Südtirol besuchen.

Wenn in den Winterprospekten mit auf Tiefschneehängen abfahrenden Skifahrern geworben werde, dann dürfe man auch nicht die Verantwortung wegschieben, die durch solche Werbung entstehe.

Da dem Normalbürger die Welt der Berge als gefährlich erscheine, würden die wenigen Skiunfälle in den Medien hochgespielt, obwohl es beispielsweise weitaus mehr Verkehrstote gebe.

Auch das neue Skipistengesetz werde den Interpretationsspielraum, den das Strafbuch bei Lawinenunfällen zulasse, nicht regeln können. Widmann: „Ich bin mir nämlich nicht so sicher, ob diese Interpretation immer zu Gunsten der Skifahrer ausfallen würde.“

Nicht alle Rahmenbedingungen, die das Staatsgesetz vorschreibe, seien gut. Trotzdem müssten diese berücksichtigt werden.

Mit dem neuen Landeskiskistengesetz würde beispielsweise die Helmpflicht für Skifahrer unter 14 Jahren festgeschrieben. Des weiteren sollte eine Lösung für die Beschilderung an Pisten – die ominöse Hand mit dem „Stopp“ - gefunden werden, die vor Lawinengefahr und einer Abfahrt außerhalb der Piste warnt, egal ob Lawinengefahr bestehe oder nicht. Wie solle ein Skifahrer oder Snowboarder so wissen, wann es gefährlich ist und wann nicht? Eine klare Beschilderung sei unbedingt notwendig.

Außerdem möchte die Landesregierung im Skipistengesetz festschreiben, dass das Fahren außerhalb der Piste der Eigenverantwortung jedes Einzelnen unterliege.

Auch der Aufstieg mit Skitourenskiern am Rand einer Abfahrtpiste soll im noch zu formulierenden Gesetz unter bestimmten Bedingungen ausdrücklich erlaubt werden.

Widmann kam auch auf das Verbot zu sprechen, mit dem im vergangenen Winter einige Bürgermeister in der Provinz Trient versucht hatten, das Skifahren außerhalb der Pisten zu unterbinden. Für ihn sei so ein Verbot nicht gesetzeskonform. Im Gegensatz zu Oberstaatsanwalt Cuno Tarfusser habe er schon das Gefühl, dass das Skifahren außerhalb der Piste kriminalisiert werde.

Es gelte mit Information, Prävention und Ausbildung die Volksmeinung im Sinne der Skifahrer und Skitourengeher zu beeinflussen. Denn oft sei schon das Abfahren eines Tiefschneehanges genug, um beim Durchschnittsbürger als verrückt und unverantwortlich zu gelten.

„Die Freiheit am Berg dürfen wir uns nicht nehmen lassen, wir müssen uns wehren,“ meinte abschließend Thomas Widmann. Aber auch: „Wir müssen schauen, dass auf den Bergen alle Platz haben. Das ist mit gegenseitigen Verständnis und ein bisschen Eigenverantwortung sicher kein Problem.“

Gesetze & Rechtssprechung in Südtirol

Cuno Tarfusser

Von einer Kriminalisierung des Variantenskifahrens und Skitourengehens könne laut Oberstaatsanwalt Cuno Tarfusser keine Rede sein. Grundsätzlich gelte: „In einem Rechtsstaat gibt es keinen rechtsfreien Raum wo Narrenfreiheit herrscht!“

Grundsätzlich gelte das allgemeine Rechtsprinzip auch über 2.000 Meter Meereshöhe, das da heiße: niemanden Schaden zufügen.

Zusätzlich gebe es bestehende Rechtsnormen, die interpretiert werden können und müssen. Zum einen Art. 426 und 449 des Strafgesetzbuches, welche bei einem Fahrlässig ausgelösten Lawinenabgang eine Strafe von ein bis fünf Jahren vorsehen.

Gesetz N. 17/363 vom 24. Dezember 2003 sei eine weitere gesetzliche Norm.

Wie Tarfusser aus persönlichen Gesprächen wisse, beneide das benachbarte Ausland Italien um die klaren Gesetzesnormen auf diesem Gebiet. Das Loslösen einer Lawine sei aufgrund der bestehenden Normen bereits ein Gesetzesbruch. Das sei das objektive Element.

Das ausschlaggebende subjektive Element: lag dem Auslösen der Lawine Fahrlässigkeit zugrunde? Kann dem Auslöser das Lostreten zum Vorwurf gemacht werden? War die Lawine voraussehbar? Müssen diese Fragen mit ja beantwortet werden, dann liege ein schuldhaftes Verhalten vor und der Staatsanwalt müsse ermitteln. Können die Fragen mit nein beantwortet werden, dann ist das Verhalten irrelevant. Die bestehenden Gesetzesnormen würden durchaus breiten Raum für Interpretationen bieten. Vom 1.1. 2000 bis 26.11.2004 hätte es in der Provinz Bozen sieben Ermittlungen wegen Auslösung einer Lawine gegeben. In drei Fällen sei es zu einer Verurteilung gekommen, vier Verfahren wurden eingestellt.

Drei Szenarien sind im Bereich Skitouren und Variantenfahren für Tarfusser denkbar:

Auslösen einer Lawine und dadurch Gefährdung Dritter. Objektives und subjektives Element sind vorhanden. Das Ereignis ist für den Staatsanwalt relevant.

Mehrere Gleichgesinnte unternehmen eine Skitour. Eine Lawine wird ausgelöst, ein Beteiligter kommt zu Schaden. Da das subjektive Element der Gefährdung Dritter fehlt, ist der Vorfall für den Staatsanwalt irrelevant.

Folglich: eine weit abseits von Pisten ausgelöste Lawine ohne Gefährdung Dritter sei strafrechtlich irrelevant.

Ist eine Gruppe mit einem Bergführer unterwegs und durch eine losgetretene Lawine kommt jemand zu Schaden, muss die Verantwortung des Bergführers für dieses Vorkommnis vom Staatsanwalt untersucht werden.

„An uns“, sagte der Oberstaatsanwalt, „und damit meine ich mich, meine Kollegen von der Staatsanwaltschaft und die Sicherheitsbehörden, die mir unterstellt sind, soll das Variantenski fahren mit Sicherheit nicht Scheitern.“

Die von Hans Peter Eisendle aufgeworfene Frage, wo der Unterschied zwischen Fehler und Fahrlässigkeit liege, konnte auch Cuno Tarfusser nicht allgemeingültig klären: „Es muss immer die spezielle Situation betrachtet werden. Natürlich müssen wir uns immer auf die Meinung von Gutachtern verlassen. Leicht ist die Unterscheidung aber sicher nicht. Natürlich gibt es absolut nicht vorhersehbare Lawinenabgänge.“

Der Staatsanwalt würde bei relevanten Vorkommnissen ermitteln und dann nach den vorgegebenen Rechtsprinzipien handeln. Tarfusser: „Dass nichts passiert, geht nicht, zumindest eine Ermittlung wird in solchen Fällen eingeleitet werden.“ Jeder Fall sei ein Fall für sich und müsse immer wieder aufs neue bewertet werden.

Emotionaler Aspekt des Bergsteigens

Reinhold Messner

Referent Reinhold Messner betonte, dass die winterliche Bergwelt sehr intensive Emotionen auslösen kann aber auch gefährlich sei: „Die Berge sind im Winter größer und ernster als im Sommer, die Stille und Ruhe aber auch intensiver.“

Vor allem aber müsse zwischen Piste und Wildnis unterschieden werden. Messner: „Wenn ich wenige Meter neben der Aufstiegsanlage im Tiefschnee hinunterfahre, bin ich noch lange nicht in der Wildnis.“ Generell sei der heutige Alpinismus ein „Pistenalpinismus“. Messner: „Man braucht doch nur den Normalweg auf den Mount Everest anzuschauen, wo alljährlich Hunderte von Alpinisten auf einer „Piste“ zum Gipfel gelangen.“

Vor etwa hundert Jahren habe es gar keine andere Möglichkeit gegeben in die winterliche Natur zu gelangen, als mit Skiern an den Füßen. Erst später sei es zu einer konträren Entwicklung gekommen: in Richtung Pistenskillauf und in Richtung Tourenskillauf. Durch die Pistenpräparierung und den Bau der von Aufstiegsanlagen hätten die Anlagenbetreiber auch Verantwortung übernommen und müssten demnach auch für die Sicherheit der die Pisten umgebenden Abfahrtsmöglichkeiten in die Pflicht genommen werden. Demnach falle Variantenabfahren in der Nähe der Piste in die Zuständigkeit der Pistenbetreiber.

In der Wildnis hingegen sei es anders. Dort müsse jeder selbst mit der Anstrengung und der Gefahr umgehen. Messner: „Mit dem Hinausgehen in die freie Wildnis übernehme ich einen großen Teil der Verantwortung selbst. Dort bin ich für mich selbst verantwortlich.“ In der Wildnis müsse die Freiheit allerdings der Natur und ihren Gefahren untergeordnet werden. Die Regeln mache der Alpinist aber selbst. Das „In-die-Wildnis-gehen“ habe auch mit Risikomanagement zu tun. „Die Kunst ist, Tag für Tag nicht umzukommen“, so Messner. Und weiter: „An die Grenze gehen und dabei überleben“, das sei die Herausforderung. Wenn der Mensch auf die Berge geht, dann müsse ihm bewusst sein, dass er Gefahren begegnen werde. Die bestehenden Gefahren würden zu Risiken. Die Alpinen Vereine hätten die Aufgabe, in diesem Sinne Aufklärung zu betreiben. Diese hätten sie in der Vergangenheit sträflich vernachlässigt.

Wichtig sei, dass jeder, der sich in die Wildnis begibt, Eigenverantwortung trage. Auch ein Gast, der mit einem Bergführer unterwegs ist, habe immer noch auch selbst Verantwortung. Diese könne nicht gänzlich an andere abgegeben werden. Es sei Aufgabe der Bergführer, dies ihren Kunden bewusst zu machen. Reinhold Messner: „Freiheit und Verantwortung bilden sozusagen eine Seilschaft.“

Wenn Berge hundertprozentig sicher sein sollten, müssten alle Berge abgerissen werden. Gegen die „Verrechtlichung“ der Berge müssten sich die Bergsteiger wehren. Denn, so Messner: „Wenn wir nicht aufpassen, dann dürfen wir in 30 oder 40 Jahren nicht mehr in die Berge gehen, weil alles geregelt und verrechtlicht ist.“

Risk'n'fun – ein Projekt mit Erfolg

Daniela Tollinger, Jürgen Einwanger

Projektleiterin Daniela Tollinger und der pädagogische Leiter Jürgen Einwanger, erklärten das Projekt risk'n'fun der Alpenvereinsjugend.

Snowboarden stehe an der Spitze der Funsportarten. Die laut Umfrage „coolste“ Verbindung zwischen Sport und Lifestyle hätte zur Zeit den größten Zulauf.

Insbesondere der Bereich des „Freeridens“ würde von der Industrie „gepusht“. Diese wachsende Szene würde zwar ausgerüstet, aber nicht über die Risiken ihrer Sportart informiert. „Normale“ Lawinenkurse könnten das Interesse der jugendlichen „Rider“ nicht wecken, da sie ihrem Lebensgefühl nicht entsprächen. Deshalb das Projekt risk'n'fun des Alpenvereins, das ohne moralischen Zeigefinger auskomme und auf die Ansprüche der Jugendlichen eingehe. Das Motto: Von der Risikovermeidung zum Risikomanagement.

„Risiko ist ein in unserer Gesellschaft höchst ambivalent gebrauchter Begriff: der moralische Zeigefinger der Gesundheitspädagogik auf der einen Seite – die Sehnsucht des Menschen nach außergewöhnlichen Erfahrungen auf der anderen. Eine Annäherung der beiden Pole gelingt durch die „Optimierung“ von Risiko. Es zu optimieren meint dabei nicht, es zu maximieren. Ein Optimum an Risiko zu finden, steht im Gegensatz zur Risikonegierung und akzeptiert das Vorhandensein von Risiko als Bestandteil von Leben und als Reizauslöser für bestimmte Handlungen.“

Risikomanagement für Jugendliche sollte:

- Selbstwertgefühl stärken und Gruppenphänomene durchschauen helfen.
- Die Attraktivität von Risiko akzeptieren.
- Die Struktur von Risikosituationen verständlich machen.
- Die Fähigkeit zur Einschätzung von Natur- und Umweltsituationen fördern.
- Kommunikation in der Gruppe fördern, die Reflexion und Spaß verbindet.
- Körperbewusstsein erhöhen und damit
- Kompetenzen zur persönlichen Kontrolle vermitteln.

Risk'n'fun sei nicht ein Seminar oder Kurs, sondern beinhalte mehrere „Sessions“ über die gesamte Saison.

Im weitesten Sinne gehe es dabei um Persönlichkeitsentwicklung, im engeren um den Erwerb von Risikokompetenz.

Die „Trainingssession“ sei für jeweils maximal 16 Jugendliche konzipiert, dauere fünf Tage und würde von einem eigens ausgebildeten risk'n'fun-Trainer und einem Bergführer begleitet. Diese relativ kleinen Gruppen bei den Trainingssessions ermögliche eine intensive thematische Auseinandersetzung mit den beiden Hauptbereichen „alpinechnisches Know how“ und „psychosoziale Kompetenz“. Gerade der Bereich der „psychosoziale Kompetenz“ sei von höchster Brisanz ist und würde bei risk'n'fun eine zentrale Stellung einnehmen.

Während der Saison seien die Trainer aktive Ansprechpartner für inhaltliche und organisatorische Fragen. So könnten eventuelle Auswirkungen in der peer-group betreut und aktuelle Fragen beantwortet werden. Zusätzlich würden den Winter über für alle bisherigen Teilnehmer „updates“ angeboten.

Das inhaltlichen Konzept von risk'n'fun beruhe auf den „Drei Kompetenzsäulen“ der Wahr-

nehmungs-, Risiko- und Entscheidungskompetenz.

Konkret würde bei den risk'n'fun -Trainings an zwei großen, gleichwertigen Themengebieten mit den jugendlichen Boardern gearbeitet, die auf die persönliche Risikooptimierung und individuelle Strategieentwicklung für den Backcountrybereich abzielen. Auf der einen Seite die „Soft Skills“ (Pädagogik, Gruppendynamik, usw.) und auf der anderen die „Hard Skills“ (Alpintechnik, usw.).

Während den speziell ausgebildeten risk'n'fun –Trainer die Vermittlung der Soft Skills obliegen, wären die Bergführern des risk'n'fun-Teams für die fachgemäße Vermittlung der Hard Skills zuständig.

Offenheit, gegenseitiger Respekt, Informationsaustausch und die intensive Auseinandersetzung mit Möglichkeiten der Risikooptimierung seien in beiden Bereichen die gemeinsame Basis.

Ziel von risk'n'fun sei es, Jugendliche bei der Entwicklung einer für sie passenden „Strategie“ zu unterstützen, die in der weiteren Folge durch den gezielten Transfer in die eigenen Szenen wieder andere Snowboarder erreiche. Die Erfolge des ehemals als Pilotprojekt gestarteten Programms seien wissenschaftlich messbar.

Bei den Jugendlichen sei nach Projektabschluss auf jeden Fall ein verändertes Bewusstsein im Hinblick auf Lawinengefahr, mehr Nachdenken über das einzugehende Risiko und durchaus selbstbewussteres Auftreten innerhalb der Gruppe im Sinne größerer Verantwortung für sich und andere feststellbar. Der eigentliche Transfer in die peer-group passiere durch das veränderte Verhalten und in der Kommunikation darüber.

In der kommenden Wintersaison wird das Projekt risk'n'fun das erstmal auch in Südtirol angeboten.

Podiumsdiskussion

Eigenverantwortung & Risiko am Berg

Moderation Luise Vieider

Hans Peter Eisendle, Bergführer

Die Bergsteiger hätten sich in Sachen Lawinenunfälle vielfach selbst geschadet, indem sie sich gegenseitig beschuldigt und in der Öffentlichkeit miteinander äußerst aggressiv umgegangen wären.

Außerdem führe die vereinfachte Lawinenlehre mancher Lawinenexperten völlig in die Irre. Eisendle: „Wir müssen aufhören solche selbsternannten Lawinenpäpsten anzuhimmeln.“

Massimo Viola, Rechtsanwalt

Viola stellte fest, dass in Sachen Lawinenunfälle Südtirol wieder einmal eine Insel der Seligen wäre. Dank des skifahrenden Oberstaatsanwaltes, der diesem Sport äußerst wohlwollend gegenüberstehe. Im Rest von Italien würde ein ganz anderer Wind wehen. Die weit von den Bergen entfernten römischen Staatsanwälte und Richter hätten da einen ganz anderen Zugang. Die Mentalität, bei Unfällen sofort nach Schuldigen zu suchen, breite sich immer weiter aus.

Generell zeichnete der Rechtsanwalt ein eher düsteres Bild für die Zukunft des Bergsports. Die Freiheit auf den Bergen würde durch Gesetzesnormen immer weiter eingeschränkt werden.

Erich Falkensteiner, Touristiker

Erich Falkensteiner appellierte an die Eigenverantwortlichkeit all jener, die sich auf den Bergen bewegen. Die Gästen müssten auf die Gefahren in der Bergwelt hingewiesen werden, dann könnten sie auch eigenverantwortlich damit umgehen. Vor allem sollte die Zusammenarbeit zwischen Tourismustreibenden auf der einen und Bergführern und alpinen Vereinen auf der anderen Seite ausgebaut werden. Bisher habe es viel zu wenig gemeinsamer Initiativen gegeben.

Philipp Kirchler, Freerider

Aufgestellte „Stopp-Schilder“ am Pistenrand sind dem Freerider Kirchler viel zu wenig. „Diese Schilder werden von den Freeridern meist sowieso nicht beachtet. Außerdem bestehe ein Unterschied, ob ein einheimischer Snowboarder, der sich mit den lokalen Gegebenheiten bestens auskenne, diese Absperrungen umgehe oder ein ausländischer Gast. Kirchler: „Die sehen, dass da die Einheimischen hinunterfahren und wollen es ihnen nachmachen. Nur mit dem Unterschied, dass sie vielleicht eine

leicht veränderte Abfahrtsroute wählen – und schon sind sie im lawinengefährlichen Gelände.“ Ein Mix aus mehr Informationen und richtigen Hindernissen, wie etwa unüberwindbare Zäune, wären besser zur Unfallvermeidung geeignet, wie Gefahrenschilder, die das ganze Jahr über stehen bleiben. Egal ob Lawinengefahr herrsche oder nicht.

Franz Perathoner, Dolomiti Superski

Der Vertreter der Aufstiegsanlagenbetreiber Franz Perathoner äußerte sein Befremden darüber, dass in Italien ein Skipistengesetz formuliert und in Kraft gesetzt worden sei, ohne dass die Betreiber der Aufstiegsanlagen in diesen Gesetzgebungsprozess eingebunden worden wären.

Problematisch aus der Sicht der Anlagenbetreiber sei der Aufstieg von Skitourengehern entlang der Piste. Dies geschehe oft auch abends und behindere so die Arbeit der Pistenpräparierer. Außerdem sei es durch die eingeschränkte Sicht besonders gefährlich, da Skipistenraupen im steilen Gelände oft mit Hilfe von Stahlseilen gesichert würden, die von den Skitourengehern leicht übersehen werden könnten. Besonders im Frühjahr, wenn die auf den frisch präparierten Pisten hinterlassenen Abfahrts Spuren über Nacht gefrieren, sei das für die Skifahrer am nächsten Tag gefährlich, wie ein Fall im letzten Winter gezeigt habe. Das sei besonders bedenklich, da die Betreiber ja für den Zustand von Pisten und Anlagen verantwortlich seien.

Die Variantenfahrer und Snowboarder seien deshalb ein Problem, weil sie oft dort abfahren würden, wo sie gesehen und ihre Künste bewundert werden können, und nicht dort, wo es sicher wäre.

